Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 54 (1994-1995)

Heft: 7: Wende : viele steigen aus, die sich im Grunde genommen sehr gut für den Lehrer,-innenberuf eignen würden

Artikel: Vom Volksbildhauer zum Holzbildhauer : alte Zöpfe verbrennen

Autor: Pfeiffer, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-357177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alte Zöpfe verbrennen

Vom Volksbildhauer zum Holzbildhauer

Do schtohn i,
sött wia jeda Tag
goh und tua,
was i ztua han:
mi selber vrloh.
Jeda Tag ufgstellt,
dr Plakatma
macht's vor,
är strahlt
ab dr Stallwand,
drhinter isch Stroh...
Jo miin' Kopf isch
scho do,
miin' Liib scho drbii,
nu d Stimmig,
dia schüsst am
Bruafsbild vorbii.

«Ach, die vielen Ferien vermisse ich schon», gab mir ein Ex-Lehrer zur Antwort, als ich ihn fragte, wie es ihm in seiner neuen Tätigkeit gefalle. So kann ich nicht fühlen. Ich habe nur noch Ferien. Endlich kann ich das, was ich vorher nur in den Ferien machen durfte, das ganze Jahr lang tun. Dass ich damit Geld verdienen soll, trübt die ganze Angelegenheit zwar, aber die lästige Schule ist weg, die mir soviel Zeit gestohlen hat.

Zehn Jahre lang habe ich Primarschüler im Appenzellerland und Kleinklassen-Oberstüfler unterrichtet. Dann zwang mich ein zweiter Bandscheibenvorfall – den ersten hatte ich sieben Jahre zuvor operieren lassen – zum Liegen und zu einer ernsthaften Denkpause: Wo kommt eine Belastung her?

Martin Pfeiffer ist Holzbildhauer und Musiker in Pratval

Was liegt mir zu schwer auf den Schultern? Eine körperliche Überbelastung war auszuschliessen. Also entschied ich mich für die Schule als Übeltäter. Ausserdem gab es da noch den Drang, Musik machen zu wollen und mich ins Holz hineinzuarbeiten. Diesen spürte ich schon während meiner eigenen Schulzeit. Ich hatte damals schon schwer zu tragen an der Schule und meinen Lehrer/innen. Sie waren untragbar. Der erste war siebzig und trainierte die Schwachen täglich mit zigfachem «Nochamal, nochamal!», die nächste war eine ältere Dame, der es daran gelegen war, dass wir aus unseren Körpern hingebungsvoll Buchstaben formten. Sie vergass darob, was wirklich in der Klasse ablief. Der nächste missbrauchte uns als Ersatzfamilie. Er war immer ganz lieb, wir mussten fast nichts lernen. Und in der Oberstufe wären wir zu Rassisten herangezüchtet worden, hätten wir nicht bereits Ansätze einer eigenen Meinung entdeckt. «Die vom Berg» wurden da systematisch und oft handgreiflich diskriminiert.

Zum Lehrer be- oder ge-rufen?

Nun wird man sich fragen, wie einer mit solchen Erinnerungen dazu kommt, Lehrer zu werden. Es war wohl in erster Linie die Entscheidung meiner Eltern, die mit dem Argument überzeugten, ein Lehrerpatent sei allemal eine gute Grundlage. Meine eigenen Vorstellungen waren weit weg von konventionellen Berufen und deshalb zu schwach, um überhaupt geäussert zu werden.

Wenn ich jetzt einen Semikollegen aus einer Parallelklasse nach den vielen Jahren wiedersehe, und er mich grüsst, erkenne ich ihn oft nicht. Dann wird mir bewusst, dass die Seminarzeit einfach an mir vorbeigegangen war, nein, ich an ihr, denn sie war schon lange stehengeblieben. Ich habe zu dieser Zeit intensiv Tanzmusik gespielt, zeitweilen in drei verschiedenen Formationen. Die Illusion, im Lehrerseminar als vollwertige Persönlichkeit angeschaut zu werden, zerplatzte wie eine Seifenblase. Es blieb beim Schulmeistern,

beim Lernen von Unnötigem, beim Nicht-konfrontiert-werden von dringend Nötigem. Wo gab es da die Möglichkeit, seine Persönlichkeit weiterzubilden? Wo blieb das allmähliche Lernen von Verantwortung uns selbst und anderen gegenüber? Wer konnte uns an dieser Institution vorleben, dass Lehren auch Lernen beinhaltet? Jedenfalls fühlte ich mich nach der Seminarzeit nicht in der Lage, auf Schüler loszugehen. Zu gross waren meine Aggressionen, ich fühlte mich schlecht.

Über Gott und die Welt

Also jobte ich, machte ein Haus wieder bewohnbar, arbeitete mit Holz, musizierte, philosophierte über Gott und die Menschen in dieser Welt. Meine Mutter und mein Konfirmationspfarrer empfahlen mir darauf, Pfarrer zu werden. Ich stieg darauf ein. Nach knapp zwei Semestern brach ich unzufrieden und kränkelnd wieder ab. Trotzdem war die Studienzeit in Basel wertvoll für mich. Dort entstand eine Fülle von Gedichten und Liedern, über die Menschen und die Welt, in der sie leben. Ich brachte viele Stunden in Restaurants mit Beobachten und Schreiben und was man dort sonst noch so tut zu.

Luagend amol,
wia dia Lüt umalaufend,
iari Blick dur alles dur
in d Wiiti schweifend,
und denn handkehrum
wider schtöhnend,
dass si eifach
nümma durakhömmend.
Warum suachend dia so
wiit, wenn's dia Wiiti in
üüs dinna git?

Das Studium kam mir so weltfremd vor. Ich stieg lieber am frühen Morgen in die Imbissstube der Bahnhofunterführung hinunter, um die Ausgestossenen unserer Gesellschaft mit meinen Liedern zu trösten. Doch auch dort wurde ich nicht heimisch. Also kehrte ich zurück und sagte: «So!», heiratete Silvia Sprecher und bewarb mich auf jedes Stelleninserat. Darauf wurde ich im Appenzellischen Reute gewählt.

Martin Pfeiffer – Holzbildhauer und Musiker

Alltagstramp und Reformideen

Hier wurde ich Vater von vier Kindern. Hier begann meine Lehrzeit als Lehrer. Ich kam nie darüber hinaus. Einerseits war da der geregelte Beruf, der automatisch Geld aufs Konto brachte und mir viel Zeit für Familie und Hobby liess, andererseits war ich stets unzufrieden mit dem Schulehalten und dem Schulsystem. Ich besuchte eine Montessori-Schule und eine Waldorfschule in Deutschland, um Impulse zu bekommen, wagte mich aber trotzdem nie, mich 150prozentig für eine, für meine Reform einzusetzen. Stattdessen glaubte ich, mich mehr für die Schwächsten einsetzen zu müssen, die wohl auch heute noch und besonders in der 5./6. Klasse ein Schattendasein fristen. So kam ich zur Kleinklasse. Auch hier wäre Richtungsänderung dringend nötig (gewesen). Es ist schon geradezu menschenrechtswidrig, Kinder neun Jahre lang mit dem Bereich ihres Daseins zu plagen, in dem sie sich am unsichersten fühlen, der für sie keine Bestätigungen bringen kann. Da hilft auch nicht, dass man ihnen mehr Zeit einräumt für Basteln und Werken. Diese Kinder sollten ab der Oberstufe drei Tage bei ihrem Lehrmeister arbeiten, Selbstsicherheit gewinnen können und dort erfahren, dass es für sie nicht einfach Schikane ist, über Längen- oder Hohlmasse etwas zu erfahren. Es blieben zwei Tage Schule, in denen mit gutem Bezug zum Arbeitsbereich qualitativ und quantitativ gleichwertig gelernt werden könnte.

Wesentliches wirken lassen

Diese Reformgedanken habe ich nun hinter mir gelassen, mache Musik und Holzskulpturen für diejenigen, die sich dafür interessieren, rüttle vielleicht an dieser oder jenem ein wenig, aber brauche niemanden mehr zwingen, mitmachen zu müssen, gegen seinen Willen und seine Veranlagung. Ich habe mehr Zeit für mich und mein Objekt, in das ich mich lerne zu vertiefen, wegzukommen vom oberflächlichem 50-Minuten-Lektionen-Denken, hin zum Stillwerden, das Wesen-tliche wirken und für die Mitmenschen einsehbar werden zu lassen. Das wichtigste dabei: Es tippt niemand bedeutungsvoll auf das Deckglas seiner Armbanduhr, wenn ich einmal um 8.11 Uhr den Arbeitsplatz betrete! Ausserdem: Abends bin ich zwar auch müde von der Arbeit, aber von innen her aufgebaut, gestützt, zufrieden. Ich bin glücklicher in meinem jetzigen Beruf, auch wenn genügend Geld (noch) fehlt, auch wenn mir dabei ein paar Wochen Ferien abhanden gekommen sind.